

NIETZSCHE IN TEHERAN

GENERATION Y

Von **Paula Haisser**

17. Mai 2017, 17:05 Uhr Editiert am 19. Mai 2017, 11:05 Uhr57 Kommentare

Über die Zukunft des Irans wird auch auf dem Campus entschieden. Wie Studierende für eine Öffnung ihres Landes streiten

Als sie von der Religionspolizistin festgehalten wird, trägt Fateme Mohammadi Leggins, Pullover, eine nachtblaue Weste, die bis zu den Knien reicht, und ein locker gebundenes Kopftuch. Die Polizistin, eingehüllt in einen schwarzen Tschador, packt sie am Arm. Fateme soll ein Formular unterschreiben und sich damit verpflichten, andere Kleidung zu tragen. Fateme, 22 Jahre alt, studiert Architektur. Gerade kommt sie von einem Philosophie-Lesekreis und will zurück in ihr Wohnheim auf dem Campus der Universität Teheran. Sie argumentiert, gestikuliert, fängt an zu schreien. Passanten werden neugierig, "Lasst das arme Kind doch in Ruhe!", ruft einer. Die Modepolizei lässt locker.

Ihre Freunde lachen, als Fateme davon erzählt. Wie Fateme wollen auch sie in diesem Artikel nicht ihren richtigen Namen lesen. Es ist acht Uhr abends, sie feiern Geburtstag in einem jener Cafés, die wie Kneipen wirken, nur dass kein Alkohol serviert wird. Zwölf junge Frauen und Männer sitzen beisammen, sie studieren Philosophie, Ingenieurwissenschaften, Literatur oder eben Architektur. Die Kellnerin ist gepierct, es gibt Tee und Bananentorte, dazu Politik.

"Früher wärst du denen nicht so leicht entkommen", sagt das Geburtstagskind Maryam. Sie wird heute 28 und erinnert sich gut an strengere Dresscodes unter dem früheren erzkonservativen Präsidenten Ahmadinedschad. Fateme wäre damals vermutlich aufs Polizeirevier gekommen und dort so lange geblieben, bis ihre Eltern sie gegen eine Kaution rausgeholt hätten.

--

DIE GRÜNE REVOLUTION WURDE 2009 BLUTIG NIEDERGESCHLAGEN. JETZT KEIMT HOFFNUNG

Die Zeiten sind besser geworden, aber sind sie auch gut? Fateme schiebt das Kopftuch hinter beide Ohren, sodass man ihre Schneeflocken-Ohrringe sieht. "Wir wollen unser Leben selbst bestimmen. Dafür müssen wir noch immer kämpfen."

Als vor gut anderthalb Jahren eine Einigung in den Atomverhandlungen gelang und die Wirtschaftssanktionen gelockert wurden, öffnete sich Iran der Welt, ein Stückchen jedenfalls. Hoffnung breitete sich aus, auf mehr kulturelle Freiheit und wirtschaftlichen Aufschwung. Die Iraner wählen am heutigen Freitag ihren Präsidenten. Geht es weiter mit Hassan Rohani, der für eine Politik der Öffnung steht; oder gewinnen die Hardliner, die das Rad wieder zurückdrehen wollen? Studenten werden bei der Wahl ein große Rolle spielen.


DIE ZEIT

Die Gutmenschen

Warum sie nerven – und man sie doch braucht

Ein Mann sieht rot

Die mächtigste Schule der Welt

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 21/2017. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

Fateme war noch nicht an der Uni, als das Regime im Juni 2009 die Grüne Revolution blutig niederschlug. Hunderttausende Oppositionelle hatten dem damaligen Präsidenten Ahmadinedschad Wahlbetrug vorgeworfen und forderten seinen Abgang. Dutzende starben. Die Universitäten des Landes gehörten zu den treibenden Kräften des Widerstands; Hunderte kritische Dozenten und Studierende wurden inhaftiert.

Unter Präsident Rohani, der die Wahl 2013 gewann, hat sich das akademische Leben im Iran gewandelt. Viele Inhaftierte durften an die Universität zurückkehren. Männer und Frauen sitzen in den Seminarräumen meist wieder nebeneinander. Das habe die Atmosphäre an den Unis verändert, erzählt Fateme. Doch der Wandel geht ihr nicht tief genug. "Wir wissen, dass der

Präsident nicht allmächtig ist." Der oberste Religionsführer Khamenei verhindere vieles; das religiöse System setze Schranken.

Trotzdem konnte sich eine akademische Parallelkultur entwickeln. Ingenieurstudentinnen und Philosophie-Doktoranden treffen sich in Privatwohnungen, sie lesen Nietzsche und Marx. "Und die Modepolizei ist zwar nicht vom Campus verschwunden", sagt Fateme, "aber man kann ihr jetzt zumindest leichter entkommen."

4,4 Millionen Studierende gibt es im Iran; der Großteil ist an einer der 76 staatlichen Unis eingeschrieben. Jedes Jahr im Sommer kämpfen etwa 700.000 Abiturienten und Bachelor-Absolventen im gefürchteten Einstufungsexamen *konkur* um die besten Plätze. Viele nehmen sich nach der Schule ein Jahr frei, um dafür zu lernen. Wer es an eine der staatlichen Unis schafft, studiert kostenlos und lebt für umgerechnet unter zehn Euro im Monat im Wohnheim. Fateme hat es an die beste Institution des Irans geschafft: die Uni Teheran. Über 50.000 Studierende sind hier immatrikuliert, am Eingang des umzäunten Campus kontrollieren Wachmänner ihre Ausweise.

Von hier aus beeinflussten Studierende immer wieder die Geschicke des Landes. 1979 halfen studentische Gruppen, den Schah zu stürzen und die Islamische Republik Iran zu errichten. 30 Jahre später war die Teheraner Uni eine treibende Kraft der Grünen Revolution. Und auch jetzt sind viele Studenten wieder politisch aktiv. An einem Nachmittag im April treffen sich Fateme und ihre Freunde in einem selbst organisierten Lesekreis. Es geht um "religiösen Intellektualismus". Die Bücher des Exil-Philosophen Abdolkarim Soroush liegen aufgeklappt vor ihnen. An den Wänden hängen statt der vorgeschriebenen Porträts der Religionsführer mehrere Fotos inhaftierter Studenten.

DIE SITUATION DER STUDENTINNEN

Der Raum ist das Büro der Anjomane Eslami, der "Islamischen Vereinigung". Es ist die einzige kritische Studenten-Organisation, die die Grüne Revolution von 2009 überstanden hat – weil sie nie in allzu radikale Rhetorik verfiel. Der religiöse Teil des Namens ist eher Relikt als Programm: Ihre Gründer trugen die islamische Revolution mit, ihre Nachfolger kritisierten deren Auswüchse. An vielen Fakultäten des Landes unterhält die Anjomane noch Büros.

Immer wieder thematisieren sie hier auch die Situation der Studentinnen. "Die ist völlig paradox", sagt Fateme. 60 Prozent der Studierenden im Iran sind Frauen. Außer in den Ingenieurwissenschaften dominieren sie alle Fächer, fast überall schneiden sie besser ab als Männer. Ihr akademischer Erfolg findet in der Arbeitswelt aber keine Fortsetzung. Nur etwa ein Fünftel aller akademisch gebildeten Frauen arbeitet. Konservative Politiker versuchten immer wieder, den weiblichen Bildungshunger per Gesetz einzuschränken – durch Männerquoten und Frauenverbote in einigen Studiengängen. Fast alle wurden wieder

abgeschafft. "Weil wir nicht aufgehört haben zu protestieren", sagt Fateme. Jede Woche verschickt eine Gruppe der Anjomane einen feministischen Newsletter. Fateme glaubt an ihre Karriere, allen Statistiken zum Trotz: "Unsere Generation muss den Anfang machen."

Auch auf dem Campus haben die Frauen eingeschränkte Rechte. Als junge Frau allein zu wohnen ist unüblich, die meisten wohnen bei ihren Eltern oder im Wohnheim. Da müssen sie jeden Abend spätestens um halb zehn zurück sein – sonst wird der Vater angerufen.

DIE LIBERALE STUDIERENDENBEWEGUNG IST GESPALTEN IN RADIKALE UND REFORMER

Für Fateme gibt es zu Rohani keine Alternative, auch wenn er nicht alle Versprechen halte. Nicht alle Studenten denken so. Ende März sitzen abends in einem Park nördlich vom Campus 20 Aktivisten in Decken gehüllt, es ist noch kalt, auch Vertreter der Anjomane. Sie streiten: Sollte man gegen die vergleichsweise progressive Regierung Rohani protestieren, weil noch immer einige Studierende inhaftiert sind? Oder stärkt Protest nur die Konservativen? Die liberale iranische Studierendenbewegung sei gespalten in Radikale und Reformer, sagt Ashkan Ghaderi, Organisator des Treffens. Ghaderi ist 30 und promoviert in Sozialwissenschaften, 2009 hatte er eine "Studentische Front" gegründet, die sich für die Rechte gefangener Studierender einsetzte. Ein Jahr lang kam er dafür selbst ins Gefängnis und durfte danach fünf Jahre lang nicht weiterstudieren – bis Rohani ihn und viele weitere wieder an die Uni ließ.

Gegenüber dem Zimmer der Anjomane beginnt eine andere Welt. Dort ist das Büro der Basidsch, der "Organisation für die Mobilisierung der Unterdrückten"; eine paramilitärische Miliz der Revolutionsgarden. Basidschis prügelten 2009 Oppositionelle nieder. An den Unis schwören sie die spätere intellektuelle Elite auf Regimetreue ein. Will man verstehen, welche ideologischen Gräben die Studierenden im Iran trennen, muss man mit ihnen sprechen.

Zeynab Farahani, 23, ist seit zwei Jahren bei den Basidsch. Sie studiert Islamische Theologie und geht vor der Wahl regelmäßig in die Moscheen auf dem Campus und verteilt Flyer über isolationistische Wirtschaftspolitik. "Liberale Studierende realisieren nicht, dass einige Länder niemals unsere Freunde sein werden", sagt sie. "Wir sollten lieber unabhängig werden, statt uns dem Westen anzubiedern. Dann können uns auch die Sanktionen nichts anhaben."

Anders als die Anjomane dürfen die Basidsch völlig offen an den Unis agieren und erhalten regelmäßig staatliche Gelder. Die Pinnwände in den Fakultäten sind voll mit ihren Veranstaltungszetteln. In den Wohnheimen kontrollieren ihre Mitglieder den Lebensstil der Studierenden. Achten auf sittliche Kleidung, ermahnen Studentinnen, nicht zu rauchen und nicht mit Männern zu sprechen.

Manche Studienplätze und auch Lehrstühle werden teils inoffiziell, teils offiziell durch Quoten für sie frei gehalten, vorbei an allen *konkur*-Ergebnissen.

Die liberalen Studierendengruppen und die Basidsch trennen Welten, politisch und kulturell. Zeynab ist jeden Abend spätestens um sieben in ihrem Wohnheim. Fateme und ihre Freunde ziehen oft noch durch die Nacht, so wie an diesem Abend. Sie laufen vorbei am Meydune Enghelab, dem Platz der Revolution. Tagsüber haben hier Bücherläden geöffnet, Schüler büffeln in Nachhilfeinstituten für den *konkur*. Auf dem Bürgersteig werden fertige Abschlussarbeiten verkauft. Nachts ist es hier still. Die Ausgehzeit für die Wohnheime ist lange verstrichen. Man hört die Handys der jungen Frauen klingeln, die zu Hause wohnen. Es sind ihre Eltern, die Anrufe werden ignoriert. Die Frauen laufen eingehakt durch die leeren Straßen, sitzen am Säulenhof der Akademie der Künste.

Jetzt fröstelt Fateme, sie kuschelt sich an ihren Freund, sie raucht. Dass sie einen Freund hat, wissen ihre Eltern. Es stört sie nicht. Was sie stört, ist, dass die beiden politisch aktiv sind. Fateme singt mit den anderen *El pueblo unido* auf Farsi – das Lied, das in Chile 1973 zum Symbol des Widerstands gegen die Diktatur von Augusto Pinochet wurde.

Ein Mullah kommt vorbei, schwarzer Turban – das Zeichen der Seyyeds, der offiziell anerkannten Nachfahren des Propheten. Er stutzt, guckt. Rauchen, kuscheln, alles unangebracht bis verboten für Frauen. Fateme und ihre Freunde fragen nicht nach Freiheit, sie versuchen sie sich zu nehmen. Der Mullah geht weiter.

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio